KAMMBERG SCHRIFTEN

HEIMATVEREIN PILLERSEE

Nr. 30 Vereinsblatt des Heimatvereins Pillersee Herbst 2017

250 Jahre Friedhof Fieberbrunn

Titelbild:

Das Fahnenblatt aus dem Besitz der Familie Eder, Alte Post, zeigt den Brand des alten Widums im Jahre 1767, dahinter sieht man bereits den neu errichteten Friedhof. Die älteste Darstellung des Dorfes Fieberbrunn wurde vermutlich als Dank für die Verschonung der Pfarrkirche bei diesem Brand angefertigt. Das Fahnenblatt wird gegenwärtig restauriert.

Die Pillerseer Pfarrmatriken: Die Sterbebücher

250 Jahre Friedhof Fieberbrunn

Hans Bachler

Begräbnis und Totengedenken gehören seit der Urgeschichte zu den wesentlichen menschlichen Bedürfnissen in allen Kulturen und Religionsgemeinschaften, so spielt auch in der christlichen Kirche der Friedhof eine besondere Rolle. Der Begriff leitet sich vom althochdeutschen „frithof“ ab, das einen eingezäunten, umfriedeten Bereich um die Kirche bezeichnet. Im Jahre 1767, also vor genau 250 Jahren, bekam Fieberbrunn einen eigenen Friedhof, Gelegenheit für einen kurzen Rückblick in die Anfänge.

Gedenkstein an der Kirchenwand zu St. Jakob aus einer Zeit, als die Fieberbrunner noch dort begraben wurden: Bestattet liegen hier der königliche Pulvermacher Stephan Edenhauser (1685-1744) von Fieberbrunn, der Land-Miliz-Leutnant Christian Seywald (gest. 1743), sowie deren beiden Gattinnen, die jeweils Maria Edenhauser hießen.

Als älteste Kirche in Pillersee hatte St. Ulrich auch den ersten Friedhof der Hofmark, ein zweiter bestand von alters her in St. Jakob. Friedhöfe wurden schon in früherer Zeit entsprechend der Wortbedeutung immer um die Kirche herum angelegt und mit einer Mauer umgeben. Fieberbrunn und Hochfilzen hatten lange keinen eigenen Gottesacker, die Toten von Hochfilzen, Pfaffenschwendt, Rotache, Rotrain, Spitzeggl und Trixlegg wurden in St. Ulrich bestattet, jene von Fieberbrunn in St. Jakob. Die Grenze für die Bestattungen lag zwischen Vorreith und Pfaffenschwendt, dort wo heute die sogenannte Pfaffenschwendter Pestkapelle steht. Wegen der großen Anzahl von Toten, die auf den kleinen Friedhöfen von St. Ulrich und St. Jakob begraben wurden, setzte man die Gebeine dann in eigenen Beinhäusern bei, dies wurde nach der Errichtung der Hochfilzener und Fieberbrunner Friedhöfe verboten[1].

Durch den wirtschaftlichen Aufschwung und der zunehmenden Bevölkerungszahl Fieberbrunns wurde der Ruf nach einer eigenen Begräbnisstätte immer lauter, die großen Entfernungen zu den bisherigen Friedhöfen waren offensichtlich. 1767 erhielt der Ort daher einen eigenen Gottesacker, ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur selbständigen Pfarre. Die Initiative ging vom damaligen Bischof von Chiemsee (zu dem die Hofmark Pillersee kirchlich gehörte), Franz Karl von Waldburg-Friedberg aus, der im Jahre 1764 dem Abt von Rott empfahl, einen eigenen Friedhof anlegen zu lassen[2]. Dieser Abt war der aus Kitzbühel stammende Benedikt Lutz, der Fieberbrunn besonders wohlwollend gegenüberstand, da er selbst einige Jahre als Priester hier verbrachte. Auf ihn geht auch der Bau des heutigen Widums zurück, das nach einem Brand von 1767 neu errichtet wurde.

Ganz ohne Entschädigung haben die Kirchen in St. Jakob und St. Ulrich auf das lukrative Begräbnisrecht allerdings nicht verzichtet. In einer Reversschrift vom 22. August 1767[3], die im Pfarrarchiv erhalten ist, wurden folgende Verpflichtungen festgeschrieben: Erstens ist der Beitrag zum Ewigen Licht in St. Jakob und St. Ulrich, wie er schon im Jahre 1622 festgelegt wurde, weiterzubezahlen. Zweitens soll, damit „das in St. Jakob aufbewahrte hochwürdigste Gut möglichst verehrt werde“, wöchentlich eine Messe in St. Jakob von St. Ulrich und Fieberbrunn aus bezahlt werden. Drittens soll die Kirche St. Ulrich ein Drittel des eingehenden Opfergeldes erhalten.

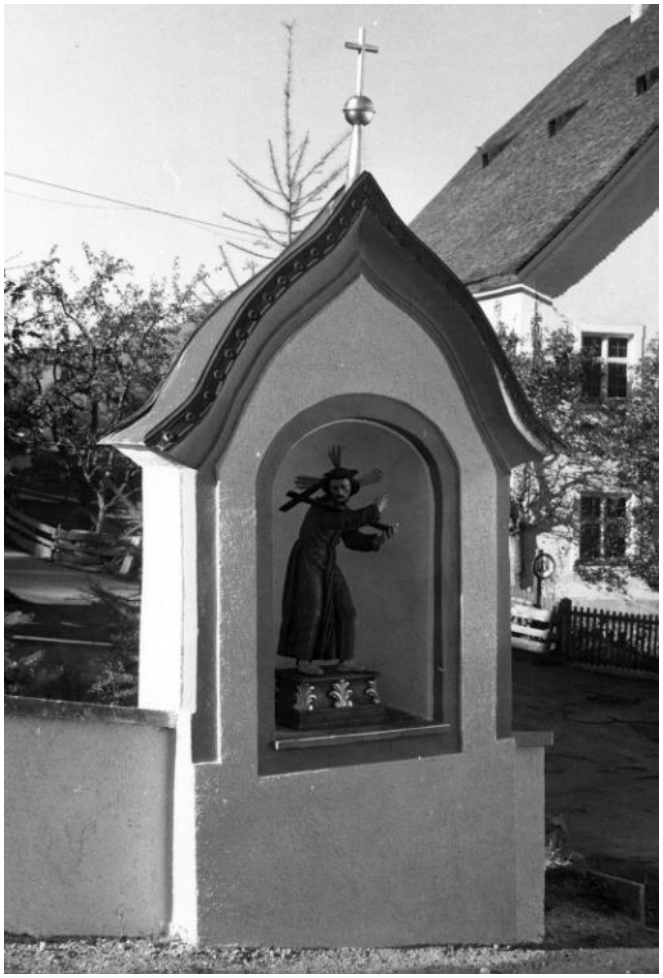
Die Kreuztracht Fieberbrunn musste sich weiters verpflichten, nicht nur den Grund, auf dem der Friedhof errichtet werden sollte, zu erkaufen, sondern auch dessen Unterhaltung „auf ewige Weltzeit“ zu bestreiten. Dieser Grund, der ursprünglich zum Hof Koglehen gehört hatte, wurde von der Kirchengemeinde um den Betrag von 100 Gulden angekauft.

Auch der Hofmarkschreiber Simon Millinger, auf dessen Initiative die Johanneskapelle errichtet worden war, schenkte der Gemeinde ein angrenzendes Grundstück[2].

Unterschrieben wurde der Brief von Prior von St. Ulrich Florian Holzner, Jacob Prugger von Pruggheim, Bleigewerke, und den Werchatern (= eine Art Gemeindevorsteher) Anton Bucher von Liendler für das Pfaffenschwendter Werchat, Jacob Obwalder von Kogl für das Weissacher Werchat, Johann Foidl auf dem Prangergut für das Pramer Werchat und Georg Wäldl auf dem Wäldlgut für das Walder Werchat.

Nachdem diese Rahmenbedingungen geklärt waren, wurde der Friedhof am 1. Oktober 1767 vom Dechant aus St. Johann geweiht.

1774 ließ Wolfgang Stöckl auf eigene Kosten an den vier Ecken der Umfassungsmauer vier Kapellen errichten und stiftete zu deren Erhaltung 300 Gulden[3]. Die Holzfiguren im sogenannten bäuerlichen Barockstil, die alle den leidenden Christus darstellen, dürften vom Saalfeldener Bildhauer Josef Mayr geschnitzt worden sein, ebenso die der Kreuzgruppe in der Mittelnische.



Im Laufe der Jahre wurde der Friedhof immer wieder erweitert, 1975 wurde eine eigenen Leichenkapelle errichtet.

1783 erhielt dann auch Hochfilzen seinen eigenen Friedhof, damit waren alle Kreuztrachten der Hofmark Pillersee mit eigenen Friedhöfen ausgestattet.

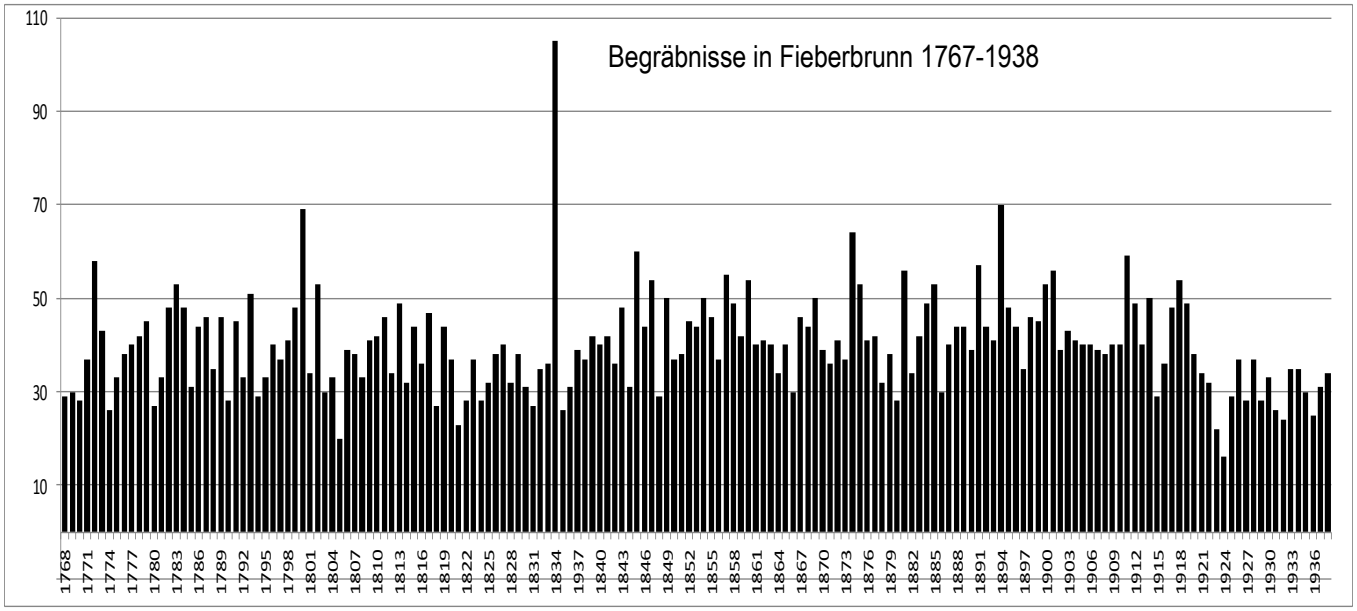
Die Sterbebücher der Pfarren in Pillersee:

Nachdem in den letzten Ausgaben der Kammberg-Schriften die Tauf- und Ehebücher der Hofmark vorgestellt wurden, nun zum Abschluss noch zu den Sterbebüchern.

Von 1644 weg bis zur Errichtung der Friedhöfe in Fieberbrunn und Hochfilzen wurden die Totenbücher für die Hofmark Pillersee für die Friedhöfe St. Jakob und St. Ulrich gemeinsam geführt. Sie beginnen im Oktober 1644 mit den Beerdigungen von drei Kindern, die in Haus bzw. St. Ulrich begraben wurden. An Informationen stehen zu Beginn nur die Namen, ob Kind, ledig, verheiratet oder verwitwet, manchmal auch der Weiler oder Hof und der Begräbnisort dabei. Auch später hängt, wie bei den Geburten und Hochzeiten, der Informationsgehalt der Eintragungen sehr von der Genauigkeit der jeweiligen Priester ab. Genannt wird am Anfang nur das Begräbnisdatum, allerdings war es üblich, dass das Begräbnis jeweils am darauffolgenden oder spätestens übernächsten Tag stattfand, so dass Sterbe- und Begräbnisdatum nie weit auseinander liegen.

Die erste in Fieberbrunn 1767 begrabene Person war ein von der Hebamme notgetauftes Kind des ehrenwerten Gabriel Griessenauer, Heizer in der Handels-Schmitten und der Magdalena Wörterin. In Hochfilzen starb am 21. Dezember 1785 im Alter von 72 Jahren am Brand Ursula Anna Pacherin, Witwe am Gries in Warming und wurde auf dem neuen Friedhof begraben.

Immer wieder lassen sich anhand der Sterbefälle grassierende Seuchen in Pillersee ablesen. Während die Anzahl der Begräbnisse im 17. Jhdt. in St. Ulrich und St. Jakob im Durchschnitt um die 60 Personen betrug, schnellte die Zahl der Toten in einigen Jahren weit darüber hinaus. Im Jahre 1649 wurden 82 Personen begraben. Dies mag mit der Pest (wobei viele Seuchen damals einfach als „Pest“ bezeichnet wurden) zu tun haben, die in diesem Jahr im Salzburgischen um sich griff, in Zusammenhang stehen. Eine verheerende Seuche lässt sich in den Jahren 1676/77 an den Sterbebüchern ablesen. In diesen beiden Jahren starben in Pillersee rund 250 Personen, das heißt, die Zahl der Begräbnisse stieg um das Zweieinhalbfache gegenüber den normalen Jahren an. Um welche Seuche es sich dabei handelte, lässt sich nicht mehr mit Gewissheit feststellen. Um die vielen Verstorbenen zu begraben, wurde ein Pestfriedhof bei der Kapelle Lehrberg geweiht, der dann wieder aufgelassen wurde[1].



In den Jahren 1713/14 und 1729 sind mehr als doppelt so viele Sterbefälle wie gewöhnlich eingetragen. Auch in den Jahren 1739 bis 1741 suchte eine verheerende Seuche in unserer Gebend heim. In diesen drei Jahren starben rund 350 Personen.

Ab dem Ende des 18. Jahrhunderts werden auch die Angaben zur Todesursache präziser. Für Fieberbrunn, das ja ab 1767 ein eigenes Totenbuch führte, sticht das Jahr 1834 heraus, wo mit 105 Toten fast dreimal so viele Personen wie im Jahresdurchschnitt starben. Die rote Ruhr (eine Infektionskrankheit, die bis zum Ende den 19. Jahrhunderts immer wieder auftrat und auf die Hygienebedingungen der damaligen Zeit zurückzuführen war) brach im Juli aus und klang erst im November langsam ab.

Eine Krankheit, die immer wieder in Wellen Kinder dahinraffte, war die Diphterie, auch Bräune genannt. Diese hochansteckende Krankheit verlor erst durch die Einführung einer Impfung im 20. Jahrhundert ihren Schrecken. So starben zum Beispiel im Februar 1894 innerhalb von drei Wochen vier Kinder des Mittermoosbauern an dieser Krankheit.

Ganz allgemein war die Kindersterblichkeit in den vergangenen Jahrhunderten außerordentlich hoch. Wenn man nur die Sterbebücher von Fieberbrunn nimmt, so erlebten in den Jahren zwischen 1767 und 1938 24% der Kinder nicht ihren ersten Geburtstag.

Auch die Lebenserwartung der Menschen vergangener Jahrhunderte war sehr niedrig. Nimmt man alle Geburten, betrug sie in diesem Zeitraum nur 38 Jahre, rechnet man die verstorbenen Kleinkinder heraus, kommt man auf eine Lebenserwartung von 51 Jahren.

Sterbebilder

Um die Erinnerung an die Verstorbenen wachzuhalten, wurden auch in Tirol seit ca. 1800 Sterbebilder gedruckt, in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts waren es vor allem Kupferstiche, die für Geistliche angefertigt wurden. Erst mit dem Aufkommen von billigeren Vervielfältigungsverfahren verbreiteten sich die Sterbebilder auch auf dem Land. Der Heimatverein sammelt seit vielen Jahren diese Sterbebilder, das älteste bisher bekannte Exemplar gedenkt der Bauerntochter Ursula Schwaiger, die im Jahre 1854 im 21. Lebensjahr zu Tragstätt verstorben ist.

Später kamen dann Bilder mit den Portraits der Verstorbenen in Mode, wobei lange Zeit echte Fotografien aufgeklebt wurden. Es wurden dabei oft zwei Varianten des Sterbebildes hergestellt, einmal mit Foto für Verwandte, einmal ohne das teure Foto für die anderen Kirchgänger.

Mit neuen Drucktechniken wurden die Rückseiten der Bilder immer aufwändiger und farbenfroher gestaltet, die Sinnsprüche und Gedichte bezogen sich oft auf das Leben des Verstorbenen.

In der Zeit des 1. Weltkrieges wurden erstmals die Portraits direkt auf das Bild gedruckt. Sowohl die Gestaltung als auch der Text wurden nun immer mehr standardisiert. Bis in die beginnenden 70-er Jahre des letzten Jahrhunderts bestanden die Sterbebilder bis auf Ausnahmen aus einem Blatt, erst danach setzten sich die gefalteten Doppelseiten durch.

---

[1] Pirkl, Herwig, Chronik St. Jakob i.H. 1991, S. 108

[2] Köfler, Werner: Geschichtliche Entwicklung von Fieberbrunn, S. 102, in: Fieberbrunn. Geschichte einer Tiroler Marktgemeinde, 1979

[3] Pfarrarchiv Fieberbrunn, Reversabschrift vom 22.08.1767 (Kopie im Gemeindearchiv Fieberbrunn)

[3] Mayr Matthias: Alte Nachrichten aus dem Bezirk Kitzbichl und dessen Umgebung, in: Kitzbüheler Nachrichten, Herbst 1951

[4] Pirkl: Chronik St. Jakob in Haus, S. 109

Die Hochwasserdämme im Bachl

Hans Edelmaier

Das Dorf Hochfilzen liegt auf einer erheblichen Geröllschicht, die im Laufe der Zeit aus dem Asten- und Schüttachgraben herausgeschwemmt wurde. In ihr versickern nahezu alle fließenden Gewässer: Vom Römersattel kommt ein durchaus markanter Bach herunter, der aber zumeist schon in der inneren Schüttach versiegt, obwohl er aus dem Steintal- und Kübelgraben genährt wird. Erst in der Faistenau tritt er wieder hervor und vereinigt sich dort mit dem aus dem Liedlgraben kommenden Dunkelbach.

Dieses Geschiebe hat der „Schüttach" auch ihren Namen verholfen[1].

Als man 1956 im Zuge der Vorbereitungen zur Errichtung der ÖAMAG Bohrungen auf der Staller Wiese (bei der heutigen Autowerkstätte Dum) und auf der Glaawiese (ungefähr dort, wo heute das FairHotel steht) vornahm, konnte man eine Tiefe der Schotterschicht von zumindest 30 Meter nachweisen[2].

Unter diesen Vermurungen hatte insbesondere der Bachlhof am Ausgang der Schüttach zu leiden, über den sich bei Hochwasser der Geröllschub ergoss. Im Laufe der Zeit stieg das Niveau um den Hof herum durch Geröllablagerungen so weit an, dass schließlich der Eingang tiefer lag und man ins Haus Stiegen hinunter gehen musste.

Den Bachl-Sohn Simon Hain überraschte einmal ein solches Hochwetter, als er sich gerade in der Schipfl Alm aufhielt. Es war ihm nicht mehr möglich, rechtzeitig nach Hause zu kommen, um dort bei den Sicherungsarbeiten zu helfen. Josef Bergmann sr. erinnert sich, dass sogar die Bahngleise einmal vom angeschwemmten Geröll befreit werden mussten, ehe der Zugverkehr wieder aufgenommen werden konnte.

Eine solche Vermurung aus dem Jahr 1950 ist im Bild festgehalten. Die Chronik des Gendarmeriepostens Hochfilzen berichtet über ein anderes Ereignis: „Am 19. April 1959 um ca. 8,00 Uhr ist durch den schweren Regenfall der Nacht der Wildbach des sogenannten Schittachgrabens in Hochfilzen aus seinem Flußbett getreten und überschwemmte am Schießplatz des Bundesheeres einen Teil der Unterkünfte, einen Teil des Magnesitwerkes, zwei Wohnhäuser und das Industriegelände der Firma Gaisbichler. Es wurden die Freiw. Feuerwehr Hochfilzen, die erreichbaren Angestellten und Arbeiter der Baufirma Isela und Lerchbaumer, der ÖAMAG sowie 20 Mann Bundesheer aus St. Johann i.T. zur Hilfeleistung eingesetzt. Gegen 14.00 Uhr konnte die Gefahr gebannt werden. Personen kamen nicht zu Schaden. Der Sachschaden ist gering."

Wiederkehrendes Hochwasser aus dem Asten- und Schüttachgraben transportierte seit je her erhebliche Geröllmassen bis ins Dorf. Im Bild der Bachlhof und das Jägerhäusl nach einem solchen Hochwasser am 19. April 1950. Foto: Gemeindearchiv Hochfilzen.

1972 beschloss die Gemeinde eine Hochwasserverbauung.

Wasserrechtsverhandlung 1972. Foto: Josef Bergmann, Gemeindearchiv Hochfilzen.

Dazu wurde 1974 ein Auffangbecken mit Wehr errichtet und von da ein Gerinne zur TIMAG (vormals ÖAMAG) betoniert. Im darauffolgenden Jahr hat dann die Fa. Wegscheider zwei Hochwasserdämme aufgeschoben. Der erste innere verläuft auf Höhe des Heeresleistungszentrums, der ankommende Wassermassen seitlich in das Auffangbecken lei-

ten sollte. Er bildet heute die südliche Begrenzung des Biathlon-Stadions.

Betonieren des Gerinnes zur TIMAG 1974. Foto: Josef Bergmann, Gemeindearchiv Hochfilzen.

Erdbewegungsarbeiten zum Aufschieben zweier Hochwasserdämme 1975. Foto: Josef Bergmann, Gemeindearchiv Hochfilzen.

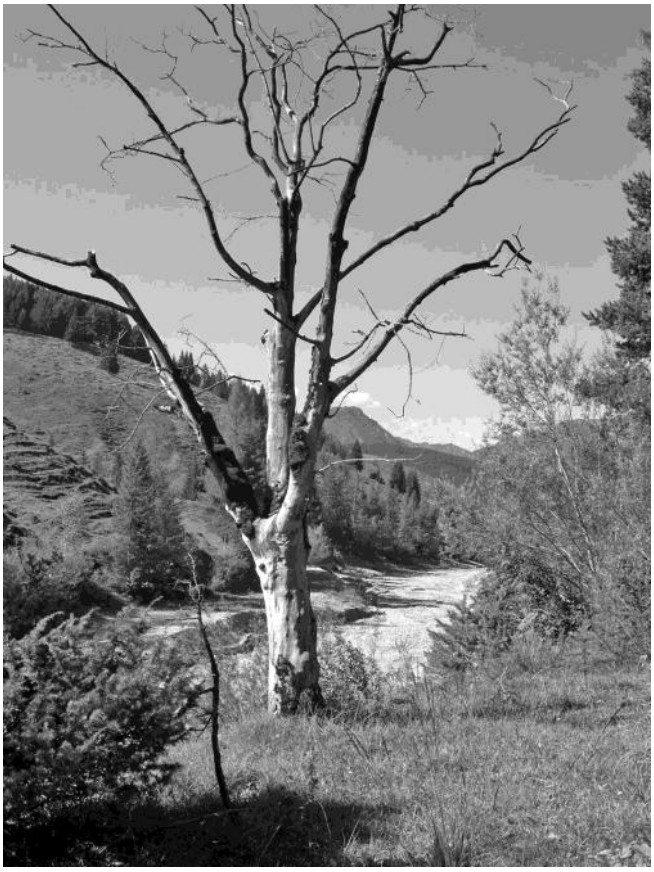
Ein zweiter weiter südlich beim Wohnhaus Im Bachl 37 ist niedriger und bildete einen Reservedamm. Ihn überfährt man, wenn man zum Parkplatz des Truppenübungsplatzes neben der Barbara-Kapelle will.

Ein Besucher auf dem Weg zum Biathlon-Stadion erkennt heutzutage zwar die zweifache Steigung, verbindet das aber wohl nicht mehr mit den Hochwasserdämmen.

---

[1] Auf der Pinzgauer Seite sieht man in der bis dorthin reichenden Schüttach den „Schiedbach“ zwischen den Gemeinden Weißbach und Lofer.

[2] Freundliche Mitteilung von Altbürgermeister Josef Bergmann im April 2014.



Der Schüttach-Ausläufer nach Hochfilzen. Das zumeist trockene Bachbett kann bei Hochwasser erhebliche Geröllmassen bewegen.

Der vordere Hauptdamm aus ungewöhnlicher Perspektive. Im Vordergrund das Auffangbecken, dahinter drei Durchlässe für die Biathlonloipe zum Schießstand.

Andreas Eder, vulgo Gerstberg-Anderl

Angela Spiegel

Christine und Andreas Eder

Anderl wurde am 9. Mai 1931 am Gerstberghof in St. Jakob i.H. geboren. Seine Mutter war Elisabeth Eder, eine von 12 Kindern auf dem Gerstberg. Sie arbeitete daheim am elterlichen Hof und starb bereits 1938 infolge eines Gehirntumors mit 47 Jahren. Anderl und seine Schwester Hanna blieben weiterhin in der Großfamilie.

Eine der frühesten Erinnerungen von Anderl ist ein heftiges Gewitter mit einem Blitzeinschlag. Der Blitz schlug im Birnbaum vor dem Haus ein, grub sich durch den Boden bis zum Schweinestall, (unter der „Brigg"), sodass das Schwein tot war. Dann bahnte sich der Blitz den Weg durch den Ausguss nach oben in die Küche. Direkt daneben saß Anderl auf dem Schoß seines Onkels Urban, der durch die Wucht umgeworfen wurde. Die alte Rauchkuchl ist heute noch erhalten.

In die Schule ging Anderl nicht gern. Damals hatten auch noch die Kinder von Vorder- und Hintereiblberg (Traudei, Franz und Lis, sowie Gretl) den gleichen Schulweg. In den Jahren des Krieges war der Schulbetrieb sehr unregelmäßig, Lehrer wechselten, wurden eingezogen. Anderl kann sich an die Lehrer Heiß, Heigenhauser, Burger, Pürstl sen. und jun., an Frl. Fuchs und Frl. Walter erinnern.

Auch Flüchtlingskinder besuchten die Schule. Eines dieser Mädchen verriet dem Lehrer, dass Anderl das Hitlerbild zerrissen hatte, das anlässlich des Geburtstages des Führers an die Schüler ausgeteilt worden war. Nachdem der Lehrer dem nicht viel Beachtung geschenkt hatte, zeigten die Eltern dieses Mädchens den Vorfall an. Daraufhin kamen der Gendarm und der Bürgermeister Gruner in die Klasse, holten Anderl ab und schlugen ihn in der Waschküche aufs Brutalste. Sie drohten ihm auch, nach Hause zu kommen und wegen fehlender Erziehung einzugreifen. Anderl hatte größte Angst, daheim auch noch einmal Prügel zu bekommen.

Einmal sollte das Dach erneuert werden und für den Transport der Dachplatten wurden die Mulis vom Heeresstützpunkt in Hochfilzen ausgeliehen. Anderl war ca. 12 Jahre alt und musste die zwei Tiere abholen. Auf einem ritt er, das zweite führte er an einem Strick mit. Entlang vom Flecken-Ried war die Straße nur schwach befestigt, der Muli riss sich los und watete ins Wasser hinein. Anderl sollte ihn einfangen, konnte aber nicht schwimmen. Letztlich kamen sie über Flecken mit ziemlicher Verspätung nach St. Jakob. Erst 1949 wurde nach Gerstberg hinauf eine Materialseilbahn errichtet und der Transport damit vereinfacht. Heute stehen noch die Stützen. 1976 wurde die heutige Zufahrtsstraße gebaut.

Mit seinen Cousins spielte Anderl manche Streiche. Einmal rauschigten sie mit Schnapsbrot die Hühner von der Holzmeisterbäurin an. Als die Tiere wie tot herumlagen, packte die Lausbuben die Angst, sie könnten den Versuch nicht überlebt haben.

Obwohl Anderl gerne das Zimmererhandwerk erlernt hätte, musste er nach der Pflichtschule auf Gerstberg bleiben und dort arbeiten. Es waren ja nach dem 2. Weltkrieg nur noch der Onkel Sepp und die Tante Andl mit der Großmutter am Hof. Von dieser Andl erzählt man heute noch, dass sie vom Magazin am Bahnhof bis nach Gerstberg hinauf die Futtermittel- und Mehlsäcke (50 kg) auf der Schulter getragen hat.

Die Gerstbergfamilie um Johann Eder

Sein Onkel Sepp übernahm später den Hof, heiratete die „Moid" (Maria Rettenwander)vom Bahnhofstandl und war der Vater der heutigen Gerstbergbäurin Traudi.

Mit 17 Jahren schloss sich Anderl einer Holzknechtpartie an, die in der Steiermark eingesetzt war.

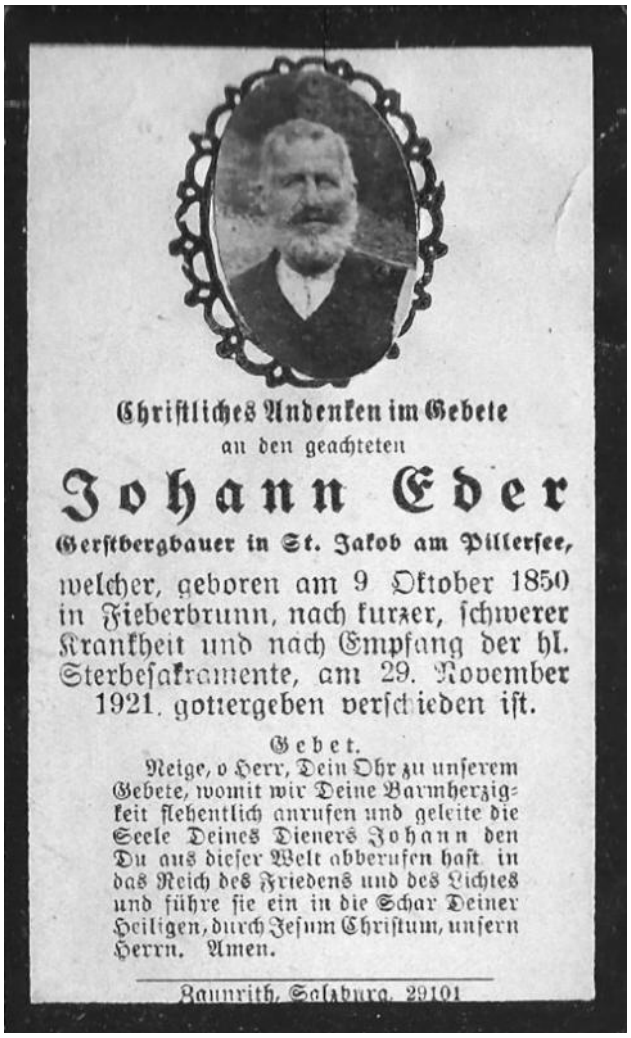
Nach einigen Jahren arbeitete er dann als Maurerhandlanger und in der Hartl-Säge. Zuletzt war er im Magnesit-Werk in Hochfilzen beschäftigt.

1955 heiratete Anderl seine Frau Christl. Diese stammte aus Jochberg und war zuerst beim Linerbauer, dann auf Obwall im Dienst. Zu Linern waren damals noch 14 Dienstboten. Die Beiden konnten sich durch viel Fleiß und Entbehrung ein eigenes Haus oberhalb von Großlehen bauen. Das hieß damals: Grund kaufen, Keller händisch ausheben, ohne Zufahrt alle Materialien zur Baustelle tragen, Wasser liefern (von Kleinlehen herauf mit einem Schlitten),dann sobald als möglich einziehen. Vier Jahre mussten sie ohne Strom auskommen, bis die Leitung errichtet wurde. Trotzdem sind sie stolz, das alles geschafft zu haben. Zwei Kinder und heute bereits Enkel und Urenkel gehören zur Familie.

Gerstberg:

Der Hof wird erstmals 1377 urkundlich erwähnt.

Meine Ausführungen beginnen mit dem 9. Jänner 1882, an dem Leonhard Resch seiner Tochter Maria und deren Ehegatten Johann Eder (vom Lidl in Pfaffenschwendt) den Hof übergab. 1883 starb die junge Bäurin. Sie hinterließ den Witwer und zwei Buben, Johann und Friedrich. Diese zwei Buben wuchsen dann bei den mütterlichen Großeltern beim „Holzmeister“ auf.



Christliches Andenken im Gebete
an den geachteten
Johann Eder
Gerstbergbauer in St. Jakob am Pillersee,
welcher, geboren am 9 Oktober 1850 in Fieberbrunn, nach kurzer, schwerer Krankheit und nach Empfang der hl. Sterbesakramente, am 29. November 1921. gottergeben verschieden ist.

Gebet.
Neige, o Herr, Dein Ohr zu unserem Gebete, womit wir Deine Barmherzigkeit flehentlich anrufen und geleite die Seele Deines Dieners Johann den Du aus dieser Welt abberufen hast in das Reich des Friedens und des Lichtes und führe sie ein in die Schar Deiner Heiligen, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Baumrith, Salzburg. 29101

1885 heiratete der Witwer Johann Eder seine zweite Frau, Maria Haas, Bergarbeiterstochter aus Fieberbrunn. Im Laufe der Jahre bekamen die Eheleute 12 Kinder, eines ist gestorben. Später kamen auch noch (ledig geborene) Enkelkinder zur Familie, die dort aufwuchsen. Es wird erzählt, dass die Frau zur Entbindung in die Palfen (Felsen) hinausging und dann das Neugeborene mit einem Korb heimbrachte.

Die schwierige Bewirtschaftung des Berghofes erlaubte keine großen Sprünge. Ein Zuerwerb auf Gerstberg war durch Jahrzehnte das Selchen von Schweinefleisch. Die Bauern im Tal bauten nach und nach ihre Rauchkucheln um und so konnten viele nicht mehr selber selchen. Bis in die 60er Jahre hielten sich auch viele Familien in Einfamilienhäusern noch selber ein Schwein zum Schlachten.

Als Beispiel für die unterschiedlichen Schicksale in einer kinderreichen Bergbauernfamilie seien hier die Nachkommen von Johann Eder kurz beschrieben:

- Friedrich, Besitzer von Holzmeister, Teilnehmer des 1. Weltkriegs, war der Vater von Holzmeister Hansei, der einmal der körperlich größtgewachsenste Hauserer gewesen ist. Dieser war in den 60 -er Jahren beim Trupp der Wasserleitungsgraber in St. Jakob, war ein Radfahrer und hat noch im fortgeschrittenen Alter die Asten-Julie geheiratet. Später wurde ihm wegen Durchblutungsstörungen ein Bein abgenommen.

Franz Eder, Eiblbergbauer, heiratet Anna Hasenauer, Luchtmaurer

- Johann, „Klingelhäusl“, Polizeihelfer, Fieberbrunn
- Peter, Teilnehmer des 1. Weltkriegs, später bei der Polizei in Innsbruck.
- Franz, Teilnehmer des 1. Weltkriegs., kaufte dann Hintereiblberg, verlor bei Holzarbeiten ein Bein.
- Urban, Teilnehmer des 1.Weltkriegs, baute später ein Haus am Filzenbergweg, war bekannter Eisschütze und hatte einen ledigen Sohn, Hansi, der auf „ Hafenberg“ aufgezogen wurde. Heute hat sein Urenkel (Bernhard Millinger) das großelterliche Haus umgebaut.
- Leonhard, verwundet im 1.Weltkrieg, betrieb später einen Plattenmacherbetrieb in Aschau bei Kirchberg/T.
- Balthasar, Teilnehmer des 1.Weltkriegs, Gefangenschaft in Italien, kam später nach Linz und arbeitete in der VOEST.
- Sepp war der jüngste Sohn, übernahm nach dem Tod der Mutter Gerstberg. Er starb 1963, war der Vater von der jetzigen Besitzerin Traudi.
- Ursula wurde Haslingbäurin in St.Ulrich a.P.
- Anna war beim Strasserwirt im Dienst, kam wieder heim und arbeitete zeitlebens auf Gerstberg.
- Maria war Köchin in Saalfelden, starb mit 56 Jahren nach einer Kropfoperation
- Barbara, arbeitete in IBK und hat dort geheiratet.
- Elisabeth, Mutter von Anderl und seiner Schwester Hanna, war auf Gerstberg, starb mit 47 Jahren an einem Gehirntumor.
- Nothburga war in IBK verheiratet und arbeitete dort in einem Schlachthof.

Elisabeth Eder, Mutter von Anderl

Der Großvater Johann Eder starb 1922, seine Frau Maria überlebte ihn um 27 Jahre, starb also 1949. Erst nach ihrem Tod bekam Sepp den Hof. Seine Frau Maria (Moid) war zuletzt im AWH Fieberbrunn.

Die jetzigen Bauersleute, Traudi und Stefan Hauser betrieben bis vor wenige Jahre eine Jausenstation mit herrlicher Aussicht und der Rauchkuchl als Attraktion. Sie bauten eine neuen Stall und ein Zuhaus, nachdem die Zufahrtsstraße errichtet wurde. Der Mann von Traudi, Stefan, stammt vom „Frandl“ in Flecken. Sie haben 2 Söhne und 1 Tochter(gest. 2017).

Es wird erzählt, dass „Gerstberg Örg“, ein Cousin von Anderl , der als lediges Kind auch am Gerstberg aufgewachsen ist, und sein Halbbruder Willi von „Mairhofen“ in Entersparr sich als Deserteure im 2. Weltkrieg ca. vom Sommer 1944 bis Kriegsende auf der Sonnseite zwischen Recheralm und Obwaller Wand versteckt hielten.

Georg Eder mit Pfeifer-Hans und Obwall-Mich

Es sollen uniformierte Suchtrupps mit Hundestaffeln unterwegs gewesen sein, aber sie konnten die Männer nicht finden. Natürlich kannten diese von klein auf jeden Steig, jede Hütte, jede Höhle in der Region, aber wie sie den Winter überlebt haben, wo sie Essen und Kleidung bekamen und wo sie sich wirklich versteckt haben, wird wohl ein Geheimnis bleiben. Beide leben nicht mehr und haben darüber nicht gesprochen. Oder doch ? Vielleicht weiß jemand aus dem Leserkreis Genaueres? Der HV würde die Informationen vertraulich behandeln!.

Der erste Lift in Fieberbrunn

Hans Bachler

Mit dem Bau der Giselabahn 1875 begann die Ära des Fremdenverkehrs in Fieberbrunn. Die Gäste der ersten Jahrzehnte waren ausschließlich „Sommerfrischler“, erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts begann auch der Wintersport interessant zu werden. Die bescheidenen Anfänge an Maßnahmen zur Förderung des Wintersportes durch den Verschönerungsverein konzentrierten sich vorerst auf die Markierung von Winterwanderwegen oder Skiabfahrten mittels Schneestangen.

Bereits in der Zwischenkriegszeit begann man im Alpenraum mit dem Bau von Luftseilbahnen und Schleppliften. So wurde zum Beispiel die Hahnenkammbahn in Kitzbühel 1929 eröffnet. Auch eine Reihe von anderen Liftanlagen wurde bereits in der Zwischenkriegszeit erbaut. Nach dem 2. Weltkrieg begann mit dem wieder aufblühenden Fremdenverkehr die Zeit der mechanischen Aufstiegshilfen. Als die umliegenden Gemeinden mit dem Bau von Liften begannen, fürchtete man in Fieberbrunn zu Recht, den Anschluss zu verlieren. Man fasste die schon seit längerem bestehende Ski-Übungswiese am Reitl ins Auge und im Winter 1948/49 errichtete der Wirt der „Alten Post“, Johann Eder, eine einfache Aufstiegshilfe, bestehend aus einem Dieselmotor, einem Seil und einem Schlitten. Dieser erste provisorische Lift bestand allerdings nur für eine Wintersaison[1].

Der Skilift von Johann Eder, „Kondukteur“ Mathias Danzl (Reitl-Hias)

Nun nahm der Wintersportverein die Sache in die Hand, Hauptinitiatoren waren der Postmeister Franz Egger, Franz Widmann und Walter Haberl. Im Jahre 1950 waren die Vorbereitungen soweit gediehen, dass auch die Zeitung über die Pläne berichtete. Der Bau eines Bergliftes „zieht weite Bevölkerungskreise in ihren Bann. Wie die Dinge heute stehen, hat ein Fremdenverkehrsort ohne Berglift keine großen Chancen mehr. Fieberbrunn zählt zu den ältesten Sommerfrischen Tirols. Der vom Wind geschützte tief eingeschnittene Talkessel ladet direkt zur Erholung ein und die sonnigen Hänge ermöglichen Spaziergänge von seltener Anmutigkeit. Der Sommergast schätzt diese Annehmlichkeiten. Daß Fieberbrunn aber für die Wintergäste ein ebenso, wenn nicht noch größerer Anziehungspunkt sein könnte, das sagen uns die äußerst günstigen Schneelagen und die vielen Abfahrtsmöglichkeiten auf Skiern zu beiden Talseiten. Der Anfang könnte hier mit einem Schlepplift auf die Skiwiese gemacht werden, welcher mit einer Länge von 300 m dem Wintergast günstige Übungsfahrten ermöglichen würde. Für diese Anlage hat der rührige Sportverein Fieberbrunn bereits die nötigen Offerten eingeholt, die Kosten betragen 25 – 30.000 Schilling. Es wäre nur zu wünschen, daß dem Wintersportverein mit der Lieferfirma ein baldiger Kaufabschluß gelingt und der Fieberbrunner Schlepplift noch für die kommende Wintersaison in Betrieb genommen werden kann.“[2]

Während in Fieberbrunn die Planungen voranschritten, wälzten auch die Nuaracher Pläne für einen Skilift. Auf Initiative des Sägewerksbesitzers Anton Schwarz sollte ein Sessellift von der Geislwiese auf den Tannkogelgrat errichtet werden. Wenn auch nach einem Zeitungsbericht[3] mit der Schlägerung der Trasse und den Wegbauten bereits begonnen wurde, hörte man dann von diesem Projekt nichts mehr.

Mitte November wurde der Lift bei der Firma Wawrowetz in Villach in Auftrag gegeben. Es sollte eine ganz neuartige (allerdings eher primitive) Konstruktion sein, bei der Haken in ein Umlaufseil eingehängt wurden. Kaum war die Anlage bestellt, ging die Produktionsfirma in Konkurs. Zum Glück und mit entsprechend geschickten Verhandlungen gelang es trotzdem, den Lift zu bekommen und bis Weihnachten 1950 aufzustellen.

Ende Dezember konnte die Zeitung dann die bevorstehende Eröffnung vermelden. „Am kommenden Sonntag wird die Schleppliftanlage dem Verkehrsverein zur Inbetriebnahme übergeben. Fieberbrunn hat somit den ersten Skilift im Pillerseegebiet erstellt und damit einen neuen Anziehungspunkt für den Fremdenverkehr gewonnen. In uneigennütziger Weise hat die Bevölkerung von Fieberbrunn durch die eingezahlten Spenden an dem Skilift Anteil. Alles ist an der Anlage sehr interessiert. Die außerordentlich gute Beschreibung des neuen Skiliftsystems macht einer gespannten Erwartung Platz. Jung und alt freuen sich auf diese Einrichtung. Die Gemeinde, der Verkehrsverein und der Wintersportverein als Erbauer dieses Liftes haben die Schwierigkeiten, die sich manchmal riesenhoch auftürmten, mit sehr viel Geschick überwunden. Allen

Wintersportlern: Gute Fahrt ins neue Jahr!"[4]

Gleichzeitig meldete man einen guten Start der neuen Wintersaison. Bereits 233 Gäste hätten schon Aufenthalt in Fieberbrunn genommen, die Errichtung des Liftes begann also schon zu wirken. Der einfache Lift verrichtete bis 1958 seine Dienste, er wurde dann durch eine neue Anlage der Firma Doppelmayr ersetzt.

---

1 Rettenwander, Matthias: 100 Jahre Skigeschichte, Fieberbrunn 2008, S. 58
2 Kitzbüheler Nachrichten, 16.09.1950
3 Kitzbüheler Nachrichten, 14.10.1950
4 Kitzbüheler Nachrichten, 30.12.1950

Der 1951 eröffnete Reitllift

Pillerseer Orts– und Flurnamen

Hans Jakob Schroll

Innermesserschmied im "kößl"[1]

Der „*Innermesserschmied*" und der „*Messerschmied*" befinden sich in der Spielbergstraße 31. Es standen da früher zwei Gebäude und beide Besitzer haben Messer geschmiedet. Der Besitzer des heute nicht mehr stehenden Gebäudes hatte die Messerschmiedgerechtigkeit (Gerechtigkeit, oder Gerechtsame = rechtlich begründeter Anspruch, Recht, Berechtigung, Vorrecht, z.B. zum Ausüben eines bestimmten Handwerks, in diesem Falle zum Messerschmieden) und eine Schleifmühle[3]. Die Schleifmühlen wurden durch Wasser betrieben. Der Name wurde auch auf Schleifmaschinen bzw. Geräte übertragen, die nicht durch Wasserkraft in Bewegung gesetzt wurden.

Die beiden Häuser beim Innermesserschmied

Der jetzige Name „*Bodenhäusl*" hat sich durch einen Besitzerwechsel ergeben. Der Flur „*kößl*" findet sich in der Bodenform - kesselförmig in den Rain. Bei Grabungsarbeiten kam so ein Schleifstein zum Vorschein.

Dann gibt es noch den „Außermesserschmied", Hausstatt am Bühl oder Rainschuster, ein Messerschmiedgewerbe mit einer Esse, auf der *inneren Zwischau*, so wurde der Flur zischen Kollmaier und Auwirt früher bezeichnet.

Der aufgefundene Schleifstein

Menzentalgraben[2] (menztoigrabm)

Dieser Flur findet sich in Bereich des Reiter Kogels; der Name „*menz*" könnte sich folgend ableiten - *mens gè* = von Kühen, die beim Stier gewesen sind und keine Folge zeigen, oder auch von solchen, die überhaupt nicht zur Begattung gekommen sind und nun in diesem Bereich der Alm den Sommer verbringen.

Siehe auch menzviech - Mastvieh - eine Kuh länger als gewöhnlich nicht zum Stier zu lassen ist.

Breitegg[1] (broategg)

Dieser Name ist in Hochfilzen stark verbreitet und bedeutet breit, ausgedehnt, groß mit der Zusammensetzung „egg" das wieder auf eine Ecke, Kante, Winkel hinweist; es gibt da noch ein *inneres, ein Liedl, ein Foidl Breitegg.* Der Name „*Foidl*" geht auf das Wort „vogt" hin - das auf einen *Vormund* hinweist.

Da ist dann noch der Breitegggraben das die *Furche bzw. Damm* bezeichnet - *ahd. „grabo, gravo*".

Wia ins da schnåwi gwågsn is

Pillerseer Mundart,
gesammelt von Hans Jakob Schroll

de heipur[4] iwan rôa ôiche (ôcha) trågn: das Bündel Heu mit einer Trage auf dem Kopf den Berg hinunter tragen

a pundl4 vôi wåssa aufs föid (feü) aussi trågn: Kanne, Gefäß aus Blech, Holz auf das Feld tragen

wås pumerlitzt den a so umma: Was schimpfst du denn so?

wås zoast den a so: Was gestikulierst den so?

zoastling amôi, zoastla: mitunter, manchmal

hoja geits nit wengch hingch[4] å: Heuer gibt es genügend Honig.

es håt kåd a nedla trupfn aussalåssn: Es hat nur einige Tropfen geregnet.

de kåche is vôi: Der Nachttopf ist voll.

so a kåche: eine nicht ganz feine Dame

meggs a wåssa oda sist eppas: Mögt ihr ein Wasser oder sonst etwas?

minei dantln: mit dem Geschlechtsteil spielen

die hearischen[4] aus da stådt: damit waren früher die "Sommerfrischler" gemeint

a kuamauö vôi: ein großer Schluck

nit auf da brennsuppn dahea gschwumma: nicht naiv sein, sich gut auskennen, man weiß Bescheid

an båch anedla dôim fånga: im Bach einige Dolm, Dolp oder Breitkkopf fangen; dieser Fisch überlebt nur im frischen klaren Quellwasser

då håst ôwa a wôitane fuzlarei beinånd: sehr klein geschrieben bzw. gezeichnet

dia dès oda dås ôndla ts tôa is schiaga nit migla: Dir dies oder das richtig zu machen, ist fast nicht möglich.

davôu geh i(s) ei: davor werde ich wohl sterben

a gschpadei fis kèdei: ein kleines Behältnis für eine Kette; aus dem ital. „scatola“

an woachn deuggn fi hehna urichtn: für die Henne einen weichen Brei anrichten

wås håt den die ôiti fi an deuggn ukricht: ein Ausdruck, wenn das Essen nicht hinhaut

eu gebud is d maöts untan loch: Andauernd benötigt das Mädchen (bis ca. 18 Jahre) etwas zum Spielen, etc.

tschowanoggln - bei de håår herreisn: bei den Haaren herreißen, wehtun

bei den modlweda geh i an gåscht as jedn: Bei diesem mittelmäßigen Wetter gehe ich ins Freie, um den Garten von Unkraut zu befreien.

a mords gschtiat und a gschturi: großer Aufwand - kleine Wirkung

a såch uschutzn: eine Sache in Bewegung bringen

koibårm an dråhtzug: Magazin für Holzkohle bei der Eisenerzeugung notwendig

davôu geh i(s) ei: eine Pfeife - kann aber auch für klein geraten sein

schepsn - schepsa[4]: Im Herbst wird das Holz geschepst, da das Holz keinen Saft mehr hat.

schnintan - schintaeisen[4]: Im Frühjahr wird das Holz mit einem sog. Schintereisen von der Rinde befreit.

schinta[4]: Unter Schinta versteht man auch Roßmetzger aber auch Quäler und Peiniger.

hintafotsig, hintazintig: giftige Intrigen, falsch sein

a gschtiaschts mugei: ein Mädel mit tollen Formen

buschpöitsa: Steckling, Ableger

buraweis e klår: selbstverständlich ist das eh klar

kiachè siass oda saua: herausgebackene Mehlspeise mit Marmelade oder Sauerkraut

hoja send de bèè nit wedaschlachtig gwesn: Heuer sind die Beeren nicht durch das Wetter faul.

Literaturnachweis:
1 Karl Finsterwalder: Tiroler Ortsnamenkunde
2 Andreas Schmeller: Bayerisches Wörterbuch
3 Deutsches Wörterbuch v. Jacob u Wilhelm Grimm
4 Josef Schatz: Wörterbuch der Tiroler Mundarten

a sprichei:

tsan heirètn kèscht mea ôis via nåkatè haxn as bètt

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Heimatverein Pillersee, Kirchweg 2, 6391 Fieberbrunn

mail: johann.bachler@gmail.com

Homepage: www.heimatverein-pillersee.at